

Nara Shikamaru

Von abgemeldet

Smoke

Ich hole ein Feuerzeug aus meiner Tasche. Das Metall ist kalt, liegt schwer in meiner Hand. Eine angebrochene Schachtel Zigaretten in der anderen Hand haltend, hole ich einen Glimmstängel heraus und führe ihn zu meinem Mund. Ein neuer und dennoch bekannter Geschmack benetzt meine Lippen und lässt mich unweigerlich schlucken.

Ich lege mich auf den Rücken, die Zigarette im Mund hin und her bewegend, und beobachte die Wolken. Sie ziehen langsam über mich hinweg, unaufhaltsam, wie vor etwas davoneilend. Sie sind frei, schweben weit über Allem, über allen Sorgen, allen Problemen, aller Angst. Niemand scheint sie zu berühren, zu behindern. Wie wäre es alles loszulassen und mit ihnen mitzuziehen? Loslassen.

Unbewusst lasse ich das Feuerzeug in meiner Hand kreisen. Es hat an Wärme gewonnen, als ob ihm neues Leben eingehaucht wurde. Als ob es spürt, dass es einen neuen Besitzer hat, jemanden der es zum Brennen bringt, den Deckel öffnet, das Rädchen dreht und die Flamme lodern lässt.

Ohne darüber nachzudenken bewegt sich mein Daumen über das Rad, Funken sprühen, ich drehe erneut. Die raue Oberfläche des Rädchen reibt wie selbstverständlich am Feuerstein entlang. Viel zu oft hat es das getan, und doch, wie sehr wünschte ich es würde sich noch lange drehen. Wie sehr wünschte ich es müsste nicht in meiner Hand liegen. Ich halte die Flamme an die Spitze meiner Zigarette und hole tief Luft. Der Rauch legt sich schwer in meinen Körper, ich ziehe ihn so tief in mich ein wie es nur geht. Ich fühle wie sich Übelkeit in mir breit macht, wie ich gegen den Husten ankämpfe. Ein Blinzeln. Ich lasse den Rauch wieder entweichen.

Mein Blick ist starr gen Himmel gerichtet. Von Gefühlen erfüllt und dennoch leer. Ich fühle nichts außer den Rauch in meiner Lunge, die dumme Zigarette in meinem Mund, die Sinnlosigkeit dieser Geste. Rauchen.

Eine Rauchwolke bildet sich über meinem Gesicht. Ich verfolge sie mit meinen Augen, verfolge wie sie sich durch die Luft bewegt, sich auflöst. Was er wohl dabei gefühlt hat?

Ich konnte es in ihren Augen sehen, sie wollte es nicht wahrhaben. Doch ein Shinobi muss jederzeit mit dem Tod rechnen. Auch sie schien es zu realisieren, ihre Augen weiteten sich vor Schreck, das Gesicht verlor an Farbe, wurde bleich. Mit einem Schlag wurden ihr meine Worte mit aller Brutalität bewusst, ihr Körper gab nach. Sie fiel vor mir auf die Knie, das Gesicht in den Händen vergraben. Auch jetzt wird sie knien, den Blick nach unten gesenkt. Sie wird sich von einem tapferen Shinobi verabschieden der im Kampf gefallen ist. Ihrer Liebe. Dem Vater ihres ungeborenen Kindes.

Ich setze mich langsam auf, in meinem Kopf schwirrt es. Der Rauch ruft noch immer ein Schwindelgefühl hervor. Es dauert wohl seine Zeit bis man sich daran gewöhnt; bis es zur Gewohnheit wird, bis sich die Zigarette einen treuen Begleiter schimpft. Nun sitze ich hier, rauchend, in die Ferne blickend. Allein.

Die Sonne sinkt unaufhaltsam, verschwindet jeden Augenblick hinter dem Horizont. Die letzten Sonnenstrahlen hüllen die Natur in ein rotes Licht, malen Bilder auf das Gras; die Dunkelheit wartet auf ihren Auftritt. Das Naturschauspiel betrachtend schießt mir ein Bild durch den Kopf, ich sehe Asuma-Sensei, er steht vor mir, lächelt »Manchmal ist es nötig ein Opfer zu machen«

Ein Opfer. Ich schließe die Augen. Aber für was? Für was sich opfern wenn es Niemanden gibt der den entscheidenden Zug macht. Für was sich opfern, wenn ich im Begriff bin mit der Sonne unterzugehen. Wieso Hoffnungen in mich setzen? Wieso?

Ich öffne die Augen, um mich herum ist es dunkel, das letzte Rot der Sonne ist verschwunden. Es wird Zeit zu gehen. Ich stehe auf. Die Zigarette noch immer im Mund haltend, nehme ich einen letzten Zug.

Im Haus brennt Licht, die Silhouette meiner Mutter zeichnet sich ab, ihr Schatten bewegt sich hin und her. Sie ist in der Küche und wird gerade dabei sein das Abendbrot vorzubereiten; wie immer.

Ich schiebe die Tür zur Seite und betrete das Haus. Eine alltägliche Geste, meine Hand bewegt sich automatisch nach unten, ich ziehe meine Schuhe aus und stelle sie neben die Tür, neben die Schuhe meiner Mutter; wie immer. Und doch ist alles anders.

Ohne meine Mutter zu begrüßen gehe ich an der Küchentür vorbei, ich möchte nicht mit ihr sprechen, ihren mitleidvollen Blick sehen. Mein Weg führt mich direkt auf die Veranda. Dort angekommen, gegen den kalten Pfosten gelehnt, erstarre ich zu Eis. Die Kälte geht in meinen Körper über, wandert von meiner Schulter in meine Brust, lässt mich gefrieren.

Minuten der Regungslosigkeit vergehen bis die Stille durchbrochen wird, jemand bewegt sich über die Veranda, lässt das Holz unter der Last seines Körpers knarren.

»Shikamaru«, ihre Stimme ist kaum hörbar »Das Essen ist fertig«

Ich drehe langsam meinen Kopf. Meine Mutter steht neben mir, ihr Gesicht halb vom Schatten verdeckt, ihr langes braunes Haar, sonst hinten zusammengebunden, fällt ihr ins Gesicht. Es ist doch nicht alles wie immer. Mit einer kurzen Handbewegung streicht sie eine Strähne hinter das Ohr.

»Shikamaru?«, sie geht einen Schritt auf mich zu, der Schein des Mondes hüllt ihr Gesicht in ein helles Licht. Da waren sie, die Augen, der Blick; ich drehe mich zur Seite. »Ich habe keinen Hunger«

Sie atmet aus.

»Aber du musst doch etwas essen«

»Nein, ich habe keinen Hunger«, ich schüttele den Kopf, die erste Regung seit langem.

»Ich werde etwas aufheben, falls du später noch Hunger hast«, ihre Stimme klingt lebhafter, sie versucht aufmunternd zu klingen.

»Mh, danke«

Ich spüre ihre Gegenwart, sie steht noch immer auf der Veranda, ich spüre ihren Blick, spüre wie er sich an meinen Rücken heftet. Eine gefühlte Ewigkeit vergeht, ihr entfährt ein tiefer Seufzer, sie geht.

Als ob mein Körper diese Begegnung ignoriert fällt er in seine Lethargie zurück. So zu Eis erstarrt sitze ich da, regungslos, gefühllos.

Die Hände auf dem Schoß gefaltet, das Haar wie immer zu einem Pferdeschwanz gebunden, sitz mein Vater vor mir. Bis auf die zwei markanten Narben die sein Gesicht durchziehen gleiche ich ihm bis aufs Haar.

»Du bist ein guter Shinobi. Ich bin stolz dein Vater zu sein«

Wie kann er nur so etwas sagen. Ein guter Shinobi.

Ich spüre eine Enge im Brustkorb, spüre wie sich mein Herz zusammenzieht. Asuma-Sensei blutüberströmt, ich stehe daneben, von der Situation völlig überfordert. Ich war keine Hilfe, konnte ihm nicht den Rücken decken. Ich konnte nichts, weder klar denken noch helfen. Shikamaru der Chūnin. Lächerlich. Nutzlos. Wut steigt in mir auf.

»Du machst mich stolz, Shikamaru«

Nein. Ich explodiere. Feuere das Spielbrett in die Ecke.

Ich bin nichts, Niemand. Weder stark, klug noch irgendetwas. Wieso sollte man stolz auf mich sein?

»Lass es raus«, ich höre die Worte meines Vaters, sie lösen etwas in mir aus, öffnen ein Ventil.

Ich habe ihn töten lassen. Es ist meine Schuld. Alles.

Wieso? Wieso bin ich nur so unfähig?

Eine Träne löst sich, läuft mir über das Gesicht; am Kinn angekommen fällt sie zu Boden. Der Bann ist gebrochen, alle Wut, alle Trauer, alles Leid strömt aus meinem Körper. Ich breche zusammen.

Es ist meine Schuld. Ich habe dich getötet Asuma-Sensei. Ich war es. Verzeih mir.

All die Jahre und ich habe nichts gelernt. Wie konntest du mir nur Vertrauen schenken, Hoffnung in mich setzten. Wieso? Wieso musstest du sterben? Mich verlassen?

Du hast mich ständig beschützt, vor Anderen und vor mir selbst. Du warst immer für mich da. Und ich? Ich konnte nichts, mich nicht bewegen, dir nicht helfen.

Opfer müssen gebracht werden. Doch warum du? Wieso nicht ich? Wieso?

Ich liege auf dem Rücken, die Augen geschwollen, das Hemd tränendurchnässt, der Kopf leer. Die Faust um meinem Herzen hat sich gelöst. Mit letzter Kraft drehe ich meinen Kopf zur Seite. Mein Blick fällt auf die Spielsteine. Dort liegt er, der König, geschlagen.

Ich drehe mich um und steige auf die Knie, krabbele hinüber und nehme den Stein in die Hand. Opfer müssen gebracht werden um den König zu schützen.

Ich bin wohl an dem Punkt angelangt an dem ich mich entscheiden muss. Dein Opfer war nicht umsonst Asuma-Sensei, ich habe es dir versprochen und ich werde mein Wort halten. Ich werde den König schützen.